


Andreas Kranebitter
Christoph Reinprecht (Hg.)



Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich



[transcript] sozialtheorie

Aus:

Andreas Kranebitter, Christoph Reinprecht (Hg.)

Die Soziologie und der Nationalsozialismus in Österreich

September 2019, 590 S., kart., Dispersionsbindung, 8 SW-Abbildungen

29,99 € (DE), 978-3-8376-4733-4

E-Book:

PDF: 26,99 € (DE), ISBN 978-3-8394-4733-8

In Bezug auf den Nationalsozialismus ist oft von einer Bankrotterklärung der Soziologie die Rede. Der Band widmet sich daher der Frage, wie die erst spät universitär verankerte Soziologie in Österreich den Nationalsozialismus thematisiert hat? Wie verhielt sie sich im Vergleich zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen? Und welche Auswirkungen hatte und hat die Fachgeschichte auf die Entwicklung der Disziplin und das (un)bewusste Tradieren kontaminierter Konzepte nach 1945? Dabei werden verschüttete empirische und theoretische Arbeiten zum Nationalsozialismus vorgestellt und die Weitergabe von Erfahrungen in den Nachkriegs-Narrativen der soziologischen Forschung und gesellschaftlichen Erfahrung thematisiert.

Andreas Kranebitter, Soziologe und Politologe in Wien, ist Leiter der Forschungsstelle der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Er war Fellow am Institut für Soziologie der Universität Wien. Seine Forschungsinteressen sind KZ- und NS-Forschung, Geschichte der Soziologie und historische Soziologie.

Christoph Reinprecht ist Professor für Soziologie an der Universität Wien, Assoziierter Wissenschaftler am Centre de la Recherche sur L'Habitat in Paris und Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung. Seine Forschungsinteressen sind Migration und Stadtforschung, soziale Ungleichheit und politische Soziologie sowie die Geschichte der Soziologie, im Speziellen der Konstitution des sozialen Felds der empirischen Soziologie in Wien.

Weiteren Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-4733-4

Inhalt

Soziologie und Nationalsozialismus in Österreich. Eine Einleitung

Andreas Kranebitter und Christoph Reinprecht | 9

ENTGRENZUNGEN UND GRENZZIEHUNGEN

Nationalsozialismus und Soziologie

Vom Sinn der Intensivierung eines komplexen Verhältnisses

Maja Suderland und Michaela Christ | 61

Endgültige Zurückweisung der These, dass es während der NS-Zeit eine Soziologie gab

Christian Fleck | 71

Bezugnahmen auf Wissenschaft im Nationalsozialismus:

Das Beispiel der Psychologie

Gerhard Benetka | 93

»Deutsch-arische Gäste willkommen.« Zu Historikern und Historikerinnen und dem Nationalsozialismus in Österreich

Albert Müller | 115

Junge Politikwissenschaft und alte Nazis

Nationalsozialismus als Forschungsthema in der Gründungsphase der österreichischen Politikwissenschaft

Tamara Ehs | 131

Das Beispiel Konstantin Radaković

Zur Schnittstelle zwischen Philosophie und Soziologie im Kontext des Nationalsozialismus

Anna Klieber | 153

KONTAMINATIONEN

Gesellschaftslehre zwischen Krucken- und Hakenkreuz

Einfluss und Wirken des Kreises um Othmar Spann

Andreas Huber | 173

Alles auf Schienerl? Adolf Günther, Walther Schienerl und das Erbe der NS-Soziologie in Wien

Andreas Kranebitter | 191

Zeugnisse des Umbruchs und der Kontinuität

Staatswissenschaftliche Dissertationen und deren Beurteilungen 1938–1948

Fabian Kalleitner, Anna Fassl und Simone Tamara Feichter | 223

»Organisieren« als kontaminierte Kategorie von Othmar Spann

Michaela Pfadenhauer | 245

Der Fall Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld

Vom Liberalismus zum Nationalsozialismus

Takemitsu Morikawa | 263

Bilder trennen und Bilder verbinden: Wege der Wiener Bildstatistik (1934–1945)

Günther Sandner | 281

DURCHDRINGUNGEN

Karl Polanyis Faschismustheorie

Mathieu Desan und Gareth Dale | 301

Engagierte Wissenschaft. Die Sozialwissenschaftlerin Käthe Leichter

Veronika Duma | 329

**Alfred Klahrs *Gegen den deutschen Chauvinismus* – eine im Konzentrationslager
Auschwitz verfasste Analyse**

Brigitte Bailer | 343

Bewertungen der NS-Vergangenheit und Antisemitismus:

Einstellungsforschung in Österreich 1945–1948

Hilde Weiss | 355

***Austria and After*. Franz Borkenau historische Kulturosoziologie Österreichs
als Vorgeschichte zum 13. März 1938**

Peter Fischer | 377

Soziologische Forschung zu Rechtsextremismus in Österreich nach 1945

Saskja Schindler, Carina Altreiter, Michael Duncan und Jörg Flecker | 397

TRANSMISSIONEN

Lange Schatten: Das Erbe der Nachkriegssoziologie

Christoph Reinprecht | 429

Gedächtnisorte des Widerstands

Zur Bedeutung von Kollektiven in intergenerationalen Erinnerungsprozessen

Maria Pohn-Lauggas | 459

**»Anti-Rassismus«. Die deutschsprachige Migrationsforschung und
das schwierige Erbe des Nationalsozialismus**

Kenneth Horvath | 479

Erinnerungskultur und Geschichtskultur

Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler | 495

**Diskursmodernisierungen durch die Identitäre Bewegung und die Junge Alternative
im Verhältnis zu früheren Gruppen der extremen Rechten**

Alia Wielens, Matti-Léon Klieme und Lena Inowlocki | 511

**Sekundärer Antisemitismus – Aktualisierung eines Beitrags der Kritischen Theorie
zur Nachkriegssoziologie**

Karin Stögner | 535

Frühe empirische Sozialforschung in Österreich nach 1945

Zur Bedeutung von Paul Felix Lazarsfeld und Paul Martin Neurath

Anton Amann | 553

ANHANG

AutorInnenverzeichnis | 575

Namensverzeichnis | 579

Soziologie und Nationalsozialismus in Österreich. Eine Einleitung

Andreas Kranebitter und Christoph Reinprecht

Von Distanzierungen, Pathologisierungen und Normalisierungen

Die International Sociological Association (ISA) veranstaltet ihren IX. Weltkongress 1978 in Uppsala, Schweden. Elmer Luchterhand, Professor für Soziologie am Brooklyn College in New York, präsentiert ein Paper zu *The Focused Life History in Studying Involvement in a Genocidal Situation in Nazi Germany* (Luchterhand und Wieland 1978). Er berichtet von 72 Interviews mit Menschen, die sich kaum 30 Jahre zuvor in der kleinen hessischen Stadt Hersbruck befunden haben – konkreter: Menschen, deren Biografien mit NS-Zwangslagern in Hersbruck verbunden sind, vor allem einem der größten Außenlager des KZ Flossenbürg im Ort. Luchterhand hat nicht nur Überlebende des Lagers interviewt, sondern auch SS-Angehörige und Menschen der Umgebung, die man in der Geschichtswissenschaft später als »bystanders« bezeichnen sollte – in anderen Worten ein multiperspektivisches Interviewsample an einem der Orte der nationalsozialistischen Massenverbrechen zusammengestellt, das in der NS-Forschung selten bleiben sollte (vgl. Kranebitter 2017; Kranebitter und Fleck 2018). Der US-amerikanische Soziologie-Professor hat 1945 als Offizier der U.S. Army selbst an der Befreiung dieses Lagers teilgenommen, dann weitere sieben Zwangslager unmittelbar nach ihrer Befreiung besucht, um als Intelligence Officer über die Befreiung zu berichten. Lange Zeit hat er dabei auch in Österreich verbracht, zahllose ZeitzeugInnen in Mauthausen und Gusen interviewt, aber auch in den kleinen oberösterreichischen Ortschaften, durch die Todesmärsche ungarisch-jüdischer ZwangsarbeiterInnen geschleust worden sind. Seine Tätigkeit als Nachrichtenoffizier hat sein Interesse an der Sozialpsychologie und Soziologie entfacht; bis zu seinem Tod 1998 bleibt die Erforschung des Nationalsozialismus sein zentrales Anliegen.

Der Vortrag in Uppsala 1978 wird interessiert aufgenommen, Luchterhand vom Vorsitzenden des Medical Research Committee gebeten, ihn in der Sektionssitzung tags darauf zu wiederholen. Nach diesem zweiten Vortrag herrscht Stille im Raum –

bis sich ein Kollege erhebt und die Bitte an das Publikum richtet, »eine Schweigeminute in Anerkennung meines Forschungsprojekts einzuhalten«, wie Luchterhand später dem Historiker George Mosse berichten wird.¹ Interaktionsrituale von KonferenzteilnehmerInnen sind ein soziologisch erforschbares Kapitel für sich (Goffman 1986; Collins 2015). Schweigeminuten für Forschungsvorhaben gehören auf wissenschaftlichen Konferenzen nicht zum Standardrepertoire möglicher Interaktionsrituale. Sie verweisen vielmehr, als Symptom, auf eine unüblich emotionale Reaktionsweise, die durchaus mit einem allgemeinen Schweigen, einer Nicht-Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu tun hat. Die Reaktion drücke für ihn gleichzeitig allgemeines Interesse und spezifisches Unvermögen im Umgang mit diesem Forschungsthema aus, schreibt Luchterhand seinem Dekan: »Das lange Schweigen von Forschenden in der Soziologie und Psychologie in diesem Forschungsbereich ist etwas, auf das ich mich schon lange einstellen musste. Diese besondere Stille war eine überwältigende Überraschung.«²

Das symptomatische Schweigen zum Nationalsozialismus ist, wie dieses Beispiel zeigt, kein deutschsprachiges Spezifikum. Auch die angloamerikanische Soziologie konnte mit dem Nationalsozialismus als potenziellem Objekt ihrer Forschung wenig anfangen (vgl. Bauman 1988; Bannister 1992; Turner und Käsler 1992; Gerson und Wolf 2007; Halpert 2007; Berger 2012). Das Schweigen beschränkte sich auch keineswegs auf den Nationalsozialismus als historische Zäsur des 20. Jahrhunderts allein, sondern wurde vielfach auch für alle sozialen Tatsachen konstatiert, die in Alltag wie Wissenschaft meist als »Unregelmäßigkeiten« und »Krisenerscheinungen« zu Ausnahmen einer sozialen Normalität erklärt wurden. Auch zu Gewalt (Trotha 1997; Heitmeyer und Soeffner 2004), Krieg (Joas und Knöbl 2008), Genozid (Sémelin 2007; Friedrich 2012) oder Kolonialismus (Steinmetz 2017) wusste die Soziologie oft erstaunlich wenig zu sagen. Die Gründe dafür sind vielfältig und bedürfen einer detaillierten Untersuchung, die in Bänden wie diesem dokumentiert werden soll.

Erstens geht es dabei um die Kontaminierung der SoziologInnen selbst, also um ihre eigenen biografischen Verstrickungen in das NS-Regime. Das soziologische Schweigen zum Nationalsozialismus ist Teil eines transdisziplinären (und internationalen) Schweigens. Die Debatte hat allerdings einen anderen Charakter, wenn es um die postnationalsozialistischen Gesellschaften Österreichs, der BRD und der DDR geht. Die Verstrickungen der einen und Traumatisierungen der anderen SoziologInnen wurden für Österreich bislang noch nicht vollständig aufgearbeitet und sys-

1 | Brooklyn College Archives and Special Collections, Elmer G. Luchterhand Papers, Accession #2001-005 (BC Archives, Elmer G. Luchterhand Papers), Sub-Group IV, Series 11/12/13, Box 18, Schreiben von Elmer Luchterhand an George L. Mosse, 28. August 1978.

2 | Ebd., Elmer Luchterhand an den Vice-President and Provost of Brooklyn College, Donald R. Reich, 31. August 1978. Luchterhand deutete dieses Schweigen dennoch auch als immer noch vorhandenes Interesse an einer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus: »Ich erwähne diese Aufnahme nur, um zu bekräftigen [...], dass das Interesse an der Untersuchung der eigenartigen Destruktivität der deutschen Variante des Faschismus noch lange nicht vorbei ist« (ebd.).

tematisch mit der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Beziehung gesetzt. Grob gesprochen, teilt sich der Forschungsstand zu Soziologie und Nationalsozialismus in Österreich in eine reichhaltige Exilforschung (z. B. Amann 1987; Stadler 1987/1988; Fleck 1987; 2007; 2015), vereinzelt, oftmals anlassbezogenen Arbeiten zur Universitätsgeschichte (z. B. Fleck 1985; Grandner, Heiss und Rathkolb 2005; Olechowski, Ehs und Staudigl-Ciechowicz 2014; Norden, Reinprecht und Froschauer 2015) sowie in Biografien und Kollektivbiografien (z. B. Mozetič 1992; Huber 2015; 2016). In der österreichischen Soziologie galt und gilt allerdings als ausgemacht, dass sie im Nationalsozialismus nur »in Nischen überlebte« (Langer 1988: 27). Was u. a. Hans-Georg Soeffner in der deutschen Debatte als Legende bezeichnet – »Die Legende von der Unschuld durch Auswanderung und Vertreibung der Soziologie aus dem Dritten Reich. Sie erhebt eine Teilwahrheit zur ganzen Wahrheit« (Soeffner 2015: 11; vgl. auch Kaesler 1997: 20) – ist für Österreich, wie dieser Band dokumentiert, mit gutem Grund kontroverser als in Deutschland diskutiert worden.

Zweitens hat das große Schweigen aber jenseits biografischer Ursachen auch strukturelle, epistemologische Gründe. Es waren nicht zuletzt implizite Annahmen und hegemoniale Denkmodelle der Soziologie selbst, die eine Thematisierung des Nationalsozialismus verhinderten. Michaela Christ wies jüngst auf diese epistemologischen Hindernisse hin: Die Modernisierungstheorie ließe sich als hegemoniale Theorie »nicht mit Krieg und Massenmord zur Deckung bringen« (Christ 2011: 421), die eben nur als Betriebsunfälle konzipiert werden könnten; und unter der Annahme einer grundlegenden Rationalität des Handelns könne etwa vordergründig »sinnlose«, »autotelische Gewalt« (ebd.: 423) nicht erklärt, sondern nur pathologisiert und damit zum Werk von SadistInnen mystifiziert werden – wenn Gewalt aber kein abweichendes, sondern gesellschaftskonstituierendes Verhalten sei, könne es mit herkömmlichen soziologischen Konzepten nicht gedeutet werden. Modernisierungstheorie und Rationalitätsparadigma verweisen auf grundlegende »Normalitätsannahmen« in der Soziologie, die von einer Regelmäßigkeit und Vorhersagbarkeit des Sozialen ausgehen – damit aber auf das generelle Problem eines methodologischen Positivismus als »spontaner Philosophie« der Soziologie, der von empirisch beobachtbaren, stets konstanten sozialen Beziehungen ausgeht, als »regularity determinism« ahistorisch verfährt und Krisensituationen nicht wahrnehmen kann (vgl. Steinmetz 2005a: 33–36; 2005b: 285). Der soziologische Mainstream konnte den Nationalsozialismus insofern nur als »Zivilisationsbruch« denken, also als Ausnahme und Betriebsunfall. AutorInnen, die ihn nicht als »Barbarei«, sondern als intrinsischen Teil oder zumindest als andere Seite der Moderne konzeptionalisierten, wurden meist prominent ignoriert (Horkheimer und Adorno 1969; Bauman 1992; Miller und Soeffner 1996).

Inmitten dieses doppelten Schweigens bricht sich die Debatte zu »Soziologie und Nationalsozialismus« seit 1945 allerdings immer wieder Bahn. Das ist nicht paradox: Es wurde zu verdrängen versucht, was sich nicht verdrängen lässt. Verdrängen bedeutet unbewusst machen. Unbewusst gemacht wurden »die latente, aber umso wirksamere Identifikation mit der Herrschaft« und »die destruktiven Tendenzen, die in dieser Wissenschaftsform vorliegen« (Erdheim und Nadig 1987: 165). So war der Na-

tionalsozialismus nach 1945 zwar präsent, aber eben nicht als Forschungsgegenstand, sondern als Bezugspunkt eines normativ gedachten Begründungszusammenhangs etwa für modernisierungstheoretisch angelegte Entwicklungstheorien. Unbewusst gemacht wurden aber auch die persönlichen, ideellen und materiellen Verstrickungen. Was in der Latenz der Soziologie verdrängt liegt, entwickelt von Zeit zu Zeit ein destruktives Potenzial. Das Gegenstück zum nicht mehr nur »betretene[n]«, sondern »aggressive[n] Schweigen« (Schöttler 1997: 12) waren insofern emotionale Eruptionen, wie sie sich etwa in der eingangs erwähnten Szene manifestierten. Die Emotionalität konnte verschiedene Formen annehmen. In den Spalten der offiziellen Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), *Soziologie*, warf Dirk Kaesler etwa 1997 Carsten Klingemann vor, mit seiner »subtile[n] Anschwärzung« Alfred Webers denunzierende, »pseudo-moralische Exekutionen« zu unternehmen (Kaesler 1997: 25–26). Klingemann fühlte sich als »Nazijäger« vom »Oberförster« der Soziologie »gejagt« (Klingemann 1997: 33) und konstatierte eine »hysterische Reaktion« auf sein Buch (ebd.: 40). Auch anschließende Beiträge operierten auf dem »Niveau der Ehre« (Rammstedt 1997: 56). Jahrzehnte später schafften es die fachinternen Debatten erneut in Printmedien wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ): Zunächst hatte Stefan Deißler die vielschichtige und uneindeutige Debatte auf den Streit zwischen zwei Fraktionen reduziert, deren eine sich mehr mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen wolle und deren andere eine besondere Zuständigkeit der Soziologie für die NS-Forschung zurückweise (Deißler 2013). Das nahm der Bielefelder Soziologe Stefan Kühl in der FAZ zum Anlass, der Soziologie einen »letzte[n] klägliche[n] Versuch der Verdrängung« ihrer Geschichte zu attestieren (Kühl 2013a). Im Gegensatz zu so gut wie allen anderen Wissenschaften versteckte sich die Soziologie immer noch hinter einem Mythos der Nicht-Existenz im Nationalsozialismus und erkläre sich zudem für jede Auseinandersetzung gerne für unzuständig, was in anderen Wissenschaften nicht mehr möglich sei. (Allerdings könnte mit gutem Grund vermutet werden, dass auch ein Artikel, der bei aller berechtigten Kritik an der »Unzuständigkeitserklärung« Masterpläne der Verdrängung konstatiert, in anderen Wissenschaften nicht mehr möglich wäre oder sich in den Spalten der FAZ wiederfände.)

Die in der Debatte zu beobachtenden Reduktionismen und falschen Antinomien (Bourdieu 1976) – Unzuständigkeitserklärung vs. Debattenverweigerungsunterstellung, mehr vs. weniger Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die NS-Soziologie sei Soziologie oder nicht, Wissenschaft oder nicht, Empirie oder Theorie, usw. – zeigen jedenfalls, dass die Debatte ins Herz der Soziologie trifft und an ihrer Identität rüttelt. SoziologInnen beschäftigten sich wohl nicht zufällig dann mit dem Nationalsozialismus, wenn die Soziologie selbst in der Krise war oder eine derartige Krise der Soziologie konstatiert wurde (vgl. Albrecht 1998; Kranebitter und Horvath 2015).³ Die beschriebenen Missverständnisse, Eruptionen und Konfrontationen sind

3 | Auch Helmut Schelsky leitete 1981 seine Antwort auf eine Darstellung der deutschen Soziologie nach 1945 von M. Rainer Lepsius (Lepsius 2017) mit der These ein, dass sich die Soziologie »in einem Zustand der geistigen Ermattung (Frustration) und Einfallsllosigkeit« (Schelsky 1981: 14)

Symptom für Erklärungsbedürftiges, Tieferliegendes, zumal in einer Wissenschaft, in der »[h]eftige Auseinandersetzungen [...] Seltenheitswert« (Lautmann 1997: 4) haben. Sie sind Ausdruck davon, dass es hier um Verhandlungen über die *Identität* des Faches Soziologie geht. Die Diskussion eruptierte immer dann, wenn die Institutionalisierung der Soziologie selbst zur Debatte stand: 1946 etwa, als der DGS-Präsident Leopold von Wiese seinen vielzitierten medizinischen (und daher anti-soziologischen) Vergleich des Nationalsozialismus mit der Pest in den Raum stellte – »Und doch kam die Pest über den Menschen von außen, unvorbereitet, als ein heimtückischer Überfall. Das ist ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag« (Wiese 1948) –, womit nicht einfach nur ein »Vergessen«, sondern ein aktiv eingefordertes Verdrängen eingeläutet wurde und das als Unzuständigkeits-erklärung verkleidete Denkverbot etabliert war (vgl. Christ 2011: 413; van Dyk und Schauer 2015: 151–152); oder im Jahr 1958, als die Confédération Internationale de Sociologie einen Kongress in Nürnberg veranstalten wollte, wobei die vom ehemals eifrigen Nationalsozialisten Hans Freyer geführte deutsche Sektion als Konkurrenz zu DGS und ISA auftrat, über Gunther Ipsen, Karl-Heinz Pfeffer, Karl Valentin Müller und Freyer beinahe die DGS sprengte und Helmut Schelsky infolgedessen aus deren Vorstand austrat (vgl. Dahrendorf 1967: 99–101; Schäfer 2014: 146; Lepsius 2017: 110–111). Aus dieser Episode und der anschließenden, nicht-öffentlichen und letztlich erfolglosen »Aussprache« auf dem Jagdschloss Niederwald im Oktober 1960 entstanden einerseits Beiträge wie jener von Heinz Maus (Maus 1959), andererseits aber auch nicht weniger als der Positivismusstreit sozusagen als »proxy war« (Lepsius 2017: 111). Debattenbeiträge, die auf einschlägige Buch-Neuerscheinungen folgten (v. a. Rammstedt 1988; Klingemann 1996), wurden auf Konferenzen wie dem Deutsch-Österreichisch-Schweizerischen Soziologentag 1988 geführt (vgl. Kaesler 1997: 21) – so auch die jüngsten Debatten auf den Kongressen der DGS (2012) und der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie (ÖGS) (2013). Auch hier ging es schon im Konferenztitel um (Identitäts-)Krisen⁴ und um tatsächliche oder vermeintliche

befinde und deshalb in ihrer Geschichte – verunglimpft als »Facharchivierung« (vgl. ebd.: 11) – nach Antworten suche.

4 | Der Einleitungstext zum 2013 in Linz stattgefundenen Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, der unter dem Titel *Krisen in der Gesellschaft – Gesellschaft in der Krise* die spätestens seit der umfassenden Wirtschaftskrise 2008 virulente(n) Krise(n) zum Thema hatte, konstatierte dabei ebenfalls die Frage der Angemessenheit soziologischer Theoremen und Methoden für die Erforschung und Erfassung der »Krise«: »Da Krisenphänomene die Regelmäßigkeit und relative Vorhersagbarkeit gesellschaftlicher Vorgänge durchbrechen, bringen sie häufig auch Erklärungsmodelle und theoretische Ansätze, welche zu sehr an diesen »Normalzustand« angepasst sind, unter Veränderungs- und Adaptierungsdruck. Es stellt sich daher auch die Frage, ob die Soziologie derzeit überhaupt theoretisch, methodisch, aber auch infrastrukturell in der Lage ist, gesellschaftliche Krisenphänomene zu analysieren und Lösungsansätze zu erarbeiten, oder ob sie sich selbst in einer Deutungs- und Entwicklungskrise befinde.« Auf dem Kongress diskutierten Kenneth Horvath (Karlsruhe) und Andreas Kranebitter (Wien) die Frage des Nationalsozialismus als Krise der Soziologie mit Michaela Christ (Flensburg), Christian Fleck (Graz) und Christoph Reinprecht (Wien).

Institutionalisierungen, wenn auch nur in Form des häufig zu hörenden Dementis, keine neue Bindestrich-Soziologie etablieren zu wollen.

Wolf Lepenies versammelte in seiner mehrbändigen Edition zur *Geschichte der Soziologie* (Lepenies 1981a) Beiträge, die sich erstens mit soziologischen Paradigmen, Forschungsthemen und Methoden, zweitens mit Institutionalisierungsversuchen und drittens mit Versuchen der disziplinären Vergangenheitsrekonstruktion auseinandersetzten (vgl. Lepenies 1981b: i). Den ersten Bereich nannte er die kognitive, den zweiten die soziale und den dritten die historische Identität der Soziologie (ebd.). Der Blick in die Geschichte der Soziologie ist von dieser dreifachen Identität begründet, die Trias anders gesagt untrennbar miteinander verbunden (Habermas 1992). Gerade das macht die Frage nach dem Verhältnis von Soziologie und Nationalsozialismus so brisant – im Hinterfragen der historischen Identität(skonstruktion) steht die soziale und kognitive Identität des Faches zur Disposition. Der Blick in die Geschichte der Soziologie wird zudem in den allermeisten Fällen mit positivem Affekthaushalt ausgeführt. Soziologiegeschichte betreibe man meist, so Christian Dayé und Stephan Moebius kürzlich, als selbstgenügsamen Selbstzweck, in identitätsstabilisierender Funktion zur diskursiven Bildung einer disziplinären Identität (»Klassikergeschichte«), um der Historizität des Gegenstands gerecht zu werden (»sozialer Wandel«), als Geschichte der Verirrungen und Verwerfungen, wobei die Aktualisierung »vergessener« Trends herrschende Bilder ins Wanken bringen könne, zur »Informierung« gegenwärtiger Soziologie als »Arbeitsgedächtnis« oder zur Beobachtung vergangener Selbstbeschreibungen, quasi als Reflexionsgeschichte der jeweiligen Gesellschaft (vgl. dazu Dayé und Moebius 2015; vgl. auch Lepenies 1981b: xxxvi– xxxvii). Beinahe alle dieser gängigen Forschungsmotive lassen aber ebenso Auseinandersetzungen mit der Fachgeschichte im Nationalsozialismus wie mit den vergangenen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus obsolet werden oder stellen sie unter Revisionismusverdacht: Wer will schon dem höchst dubiosen Hobby frönen, sich zum Selbstzweck mit NS-Soziologen zu beschäftigen, wer will diese schon als vergessene Klassiker aktualisieren und in den Pantheon der kanonischen, großen Männer der Soziologie erheben, mit ihnen herrschende Bilder ins Wanken bringen, wer will heutige Forschungen mit dem »Arbeitsgedächtnis« von NS-Konzepten informieren? Der Verdacht, dass die Auseinandersetzung mit der Soziologie im Nationalsozialismus tatsächlich zu ihrer Rehabilitierung beitragen will, ist mit Blick auf die Debatte um Helmut Schelsky nicht aus der Luft gegriffen, auf die hier nur verwiesen werden kann (vgl. Schelsky 1981; Weyer 1984; König 1987; Lepsius 2017). Sie ist aber für die Mehrzahl der Beiträge unangebracht und etabliert Denkverbote und Tabus. Wenn René König, um ein prominentes Beispiel zu wählen, einem grundpositiven Soziologiebegriff folgend davon schreibt, dass er all jene als »Mitarbeiter am gleichen Bau ansehe, wenn sie nur Qualitätsbewußtsein bewahren« (König 1987: 345), kann das im Umkehrschluss nur darauf hinauslaufen, allem im Nationalsozialismus als Soziologie Daherkommenden vehement das Etikett »Soziologie« zu verweigern und »Soziologie und Un-Soziologie klar voneinander zu unterscheiden« (ebd.: 386) – dann gibt es in dieser Perspektive nur »viele Soziologen, aber keine Soziologie« (ebd.: 410). Diese moralische Perspektive

ist jahrzehntelang die hegemoniale, diverse epistemologische Schulen und politische Lager verbindende historische Identitätskonstruktion der deutschsprachigen Soziologie: Sie findet sich in Adornos Diktum von der »Feindschaft des Hitler und seiner intellektuellen Fronvögte gegen die Soziologie als Wissenschaft« (Adorno 1972: 500) bis zu Uta Gerhardts Formulierung, dass »Soziologen, die sich einem Terrorregime wie jenem des Nationalsozialismus irgendwie beugten oder einordneten, offenkundig nicht mehr für sich beanspruchen können, als Vertreter der Wissenschaft Soziologie heute noch ernstgenommen zu werden« (Gerhardt 1998: 5). Ist Soziologie nicht kritisch oder moralisch auf der richtigen Seite, ist sie nicht Soziologie. Damit wird wie in jeder Wissenschaft Unbequemes als »Pseudowissenschaft« ausgeschlossen – einem »politische[n] Kampf begriff« (Hagner 2008: 22), der vor allem zur eigenen Immunisierung führen soll: »Diese Ausgrenzung einer kleinen Minderheit hatte eine Entlastungsfunktion für die Wissenschaften selbst, die sich damit weiterhin als interesselos, wertfrei und moralisch nicht beurteilbar darstellen konnten« (ebd.: 25). Die Schwierigkeit liegt nun darin: Die Beschäftigung mit dem praktischerweise als Pseudowissenschaft Ausgegrenzten soll nicht diese Pseudowissenschaft rehabilitieren, diese auch nur als »Fachwissen« »ernst nehmen«, sondern den gegenwärtigen Zustand und die gegenwärtigen Kompromisskonstellationen der Ausgrenzten selbst (selbst)kritisch reflektieren. Die Beschäftigung mit der Soziologie *im* Nationalsozialismus und der (weitgehend ignorierten) soziologischen Forschungen *zum* Nationalsozialismus ist dann eine »Anamnesis der Genese« (Sohn-Rethel 1978: 96; vgl. Dahmer 2001: 8), ein Aufbrechen erstarrter und verdinglichter sozialer Institutionen und Kompromisskonstellationen. Es geht somit um den aktuellen Zustand der Soziologie, um eine Soziologie der Soziologie, nicht um Historisierungen.

Eines der beschriebenen Missverständnisse betraf die Frage der »Normalisierung« in der Debatte um das Verhältnis von Soziologie und Nationalsozialismus. Kühl hatte konstatiert, dass die »Soziologie [...] bei der Behandlung des Themas Nationalsozialismus quasi im Normalbetrieb laufen« könne (Kühl 2013b: 6). Dieses Postulat paraphrasierte Michael Becker als geforderte »Normalisierung« und verglich sie mit der im sogenannten Historikerstreit verlangten »Historisierung« des Nationalsozialismus – damals eine Forderung, mit der Ernst Nolte und andere auf revisionistische Weise die »Einordnung« des Nationalsozialismus in den Lauf der Geschichte meinten.

»Auf nichts anderes als eine solche »Historisierung«, aber läuft die Normalisierungs-Forderung hinaus. So gesehen ist diese Forderung, die vermeintlich bloß eine überfällige Entwicklung konstatiert, selbst ein hochgradig wertbesetzter Eingriff in das disziplinäre Selbstverständnis« (Becker 2014: 271)

und impliziere eine bestimmte Deutung des Nationalsozialismus. Jenseits dieses erwartbaren Revisionismusverdachts kann diese Diskussion dennoch eine notwendige Entemotionalisierung einleiten: Nicht Selbst-Distanzierung, sondern Distanzgewinnung könnte eine Forderung für eine produktive Auseinandersetzung sein. Mit Harald Welzer kann es bei der Forderung um eine »Normalisierung« auch um den

Abbau von Distanz zum Forschungsobjekt gehen, die die Forschenden von ihren Forschungen trennt (vgl. Welzer 1997: 7–26). Nach dem Krieg wurde die Beschäftigung mit Nationalsozialismus und Holocaust – in allen Disziplinen, auch der Geschichtswissenschaft – zu einem Monument, an das nicht nur der Soziologe »nicht zu rühren vermag«. Die Reflexion dieser Distanz ist die Voraussetzung für die Debatte. Der Vorteil der Soziologie besteht dabei darin, dass sie als zu spät gekommene Disziplin auf andere Fächer und Forschungsgebiete schielen kann, in denen ähnliche Debatten seit Langem geführt werden. Um hier in aller Kürze nur ein Beispiel zu nennen: In den geschichtswissenschaftlichen Kontroversen zur Gestapo-Forschung bedeutete »Normalisierung« nicht, die Gestapo normativ normal zu finden, sondern umgekehrt zu entmystifizieren, d. h. den von der Gestapo selbst verbreiteten Mythos des Allmachtsapparats zu zerstören und den Blick darauf zu lenken, dass ihr Terror nicht ohne gesellschaftliche Praxis in Form von Denunzierung und Zuarbeit auskommen hatte können (vgl. Paul und Mallmann 1996 und die daran anschließende Forschung). (Nebensatz: Diese Forschungen waren wie so viele von der Soziologie kaum wahrgenommenen geschichtswissenschaftliche Debatten wesentlich von soziologischer Seite wie von M. Rainer Lepsius inspiriert).

Zur Konzeption des Bandes

Der Band gliedert sich in vier thematische Abschnitte: *Grenzziehungen und Entgrenzungen*, *Kontaminationen*, *Durchdringungen* und *Transmissionen*. Der Abschnitt *Kontaminationen* versammelt Beiträge zu nationalsozialistisch geprägten Biografien, Denk- und Arbeitsweisen. Gerade für die Soziologie ist eine Leerstelle zu konstatieren, wenn es nicht nur um Verläufe und Biografien, sondern um das intellektuelle Selbstverständnis, den »Affekthaushalt« sowie vor allem das bewusste wie unbewusste Weiterwandern kontaminierter Begrifflichkeiten, Konzepte und Methoden geht. Der Abschnitt *Durchdringungen* stellt soziologische Analysen zum Nationalsozialismus und seinen Nachwirkungen in Österreich zur Diskussion. Im Mittelpunkt stehen innerhalb der Soziologie weitgehend unbekanntere theoretische und empirische Arbeiten zeitgenössischer SoziologInnen in Österreich sowie Arbeiten in der Nachkriegszeit. Unter dem Titel *Transmissionen* werden schließlich die Weitergabe von Erfahrungen und Traumata und die Art des Erzählten und Verschwiegenen, d. h. der Nachkriegs-Narrative in der soziologischen Forschung und gesellschaftlichen Erfahrung thematisiert. Am Beginn dieses Bandes soll jedoch ein Blick auf geografische und disziplinäre *Grenzziehungen und Entgrenzungen* stehen, ein Seitenblick auf andere Disziplinen und Länder. Ziel ist es dabei, den disziplinären Zuschnitt produktiv zu verwenden, aber nicht reduktionistisch zu fetischisieren – weder geografisch noch disziplinär sollen in diesem Band die Grenzen zu eng gezogen werden, um auf diese Weise auch die »unscharfen Ränder« des Felds des Soziologischen darstellen und in die Diskussion miteinbeziehen zu können. Auch wenn der Preis dafür der ist, kein abgeschlossenes Kompendium erschöpfend behandelte Bindestrich-Soziologien in

Österreich bieten zu können, so überwiegt unseres Erachtens der Vorteil, eine Plattform für bestehende Arbeiten zu bieten und weitere Forschung anzuregen. Beispiele wie jenes Elmer Luchterhands würde den Blick dafür öffnen, Ähnlichkeiten und Unterschiede in nationalen Kontexten zu untersuchen.

Entgrenzungen

Franz Ronneberger, 1913 im thüringischen Auma geboren und 1999 in Nürnberg verstorben, gilt als »Nestor« der Kommunikationswissenschaft (Kutsch und Pöttker 1997: 8). Seit 1964 Ordinarius für Politik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Erlangen-Nürnberg, prägt er dieses Fach wie auch Generationen von JournalistInnen durch seine Lehre, zahlreiche Veröffentlichungen und seine langjährige Herausgabe der Zeitschrift *Publizistik*, des Organs der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Er ist seit den 1970er-Jahren kontinuierlich unter den meistzitierten AutorInnen des Faches (Potthoff und Kopp 2013). Dass er eine Zeit seines Lebens in Wien verbracht hat, verschweigt Ronneberger nicht. Im Gegenteil, er erzählt gerne von Kriegserinnerungen. Wiener Kollegen wie Wolfgang Duchkowitz erklärt er am Frühstückstisch vor Beginn einer Konferenz: »Ah, sie kommen aus Wien, Sie wissen ja: ich war in Wien!« (zitiert nach: Langenbacher 2003: 27). In Wien habe er ab 1939 eine Presseinformationsstelle gegründet, die er zu einem sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut ausgebaut habe, sagt er 1997 in einem fachgeschichtlichen Interview mit seinem Schüler Manfred Rühl (Ronneberger 1997: 24). Das Außerwissenschaftliche, erzählt er hier, sei es gewesen, das ihn als Mitarbeiter einer Organisation, die die Presse Südosteuropas zu lesen hatte, dazu gebracht habe, sich 1944 an der Hochschule für Welthandel, der späteren Wirtschaftsuniversität Wien, zu habilitieren (vgl. ebd.).

Erst um die Jahrtausendwende wird vollständig aufgearbeitet, worum es sich bei Ronnebergers »außerwissenschaftlicher Tätigkeit« in der NS-Zeit eigentlich gehandelt hat (vgl. v. a. Heinelt 2003; 2004): Ronneberger ist in Wien hauptamtlicher Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD), Leiter der Außenstelle Südost der Reichsstudentenführung (RSF), Leiter der Korrespondenzstelle Wien des Auswärtigen Amtes, Leiter des Nachrichtendienstes der Südosteuropa-Gesellschaft (SOWG), Abteilungsleiter in der dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA) unterstellten Publikationsstelle Wien der Südostdeutschen Forschungsgemeinschaft (SODFG) und noch einiges andere mehr. Er schreibt beinahe wöchentlich für den *Völkischen Beobachter* (Hausjell 2004: 231–232), gehört seit 1. Mai 1933 der SA an, ist seit 27. Mai 1937 NSDAP-Mitglied und seit Jänner 1942 im Rang eines Untersturmführers SS-Offizier.⁵ In seinen verschiedenen Funktionen baut er ein Agenten- und Korres-

5 | Vgl. Österreichisches Staatsarchiv (OeStA)/Archiv der Republik (AdR), Zivilakten der NS-Zeit (ZNSZ), Gauakt (GA) 90457 (Franz Ronneberger); Bundesarchiv (BArch), R/9361/III – 166912, vgl. auch Heinelt 2004: 196–197. Eintrittsdaten und Mitgliedsnummern variieren; im

pondentennetzwerk in Südosteuropa auf, leitet deren Berichte weiter, erstellt selbst Presseberichte sowie politische Wochenberichte zu Südosteuropa, richtet einen Übersetzungsdienst ein, unterhält eine einschlägige Bibliothek und gibt vertrauliche Wirtschaftsnachrichten heraus (vgl. dazu Fahlbusch 1999: 622–660; Heinelt 2004; Klingemann 2009: 227–255). Es geht bei den diversen Aufgabenstellungen um sozialwissenschaftliche Forschungstätigkeiten: um die Einschätzung der innen- und außenpolitischen Situation des jeweiligen Landes, Machtkämpfe innerhalb der Eliten, Loyalitäten gegenüber dem Deutschen Reich, um die Stimmungslage der Bevölkerung, gesellschaftliche Reaktionen auf Kriegsmaßnahmen und zuweilen durchaus auch um statistische Erfassungen der jüdischen Bevölkerung im Land (Fahlbusch 1999: 628–642; Heinelt 2004: 198–204).

Als die Rote Armee 1944 näher rückt, beginnen die NS-Behörden mit der Evakuierung kriegswichtiger Dienste in die vermeintliche Alpenfestung. Ronnebergers »Publikationsstelle Wien« wird in ein ehemaliges Benediktinerstift nach St. Lambrecht im Gau Steiermark verlegt, eines von vielen Klöstern, die die SS 1938 enteignet hat (vgl. Seiler 1994: 14–19; Bauer 2017: 180). Seit Mai 1942 besteht hier eines der vielen Außenlager des KZ-Komplexes Mauthausen; über 150 männliche und weibliche Häftlinge werden hier im Laufe der Jahre eingesetzt (Freund und Kranebitter 2018: 65). Die Zwangsarbeit in der Landwirtschaft, die sie verrichten, ist zweifellos weniger tödlich als die Arbeit in den meisten anderen Außenlagern. Das Lager ist allerdings funktionaler Teil des Gesamtkomplexes – immer wieder werden Häftlinge ins Hauptlager »rücküberstellt«, wenn sie unerwünscht sind. Ende Juni 1943 wird sogar das gesamte Kommando nach Mauthausen und Gusen geschickt (Seiler 1994: 34–39); mindestens zehn Häftlinge werden unmittelbar nach ihrer Ankunft in Mauthausen ermordet.⁶ Wer wie Ronneberger im Umfeld eines Außenlagers arbeitet, dem können die über 90.000 Tote fordernden Verbrechen dieses Konzentrationslagers nicht verborgen geblieben sein.

Nach seiner Verhaftung durch die britische Armee Ende Mai 1945 und einer zweijährigen Gefangenschaft wird Ronneberger glimpflich entnazifiziert – die zuständige Spruchkammer Stade folgt seiner Argumentation, als Workaholic nur wissenschaftlich tätig und nur aus rein formalen und Ehrengründen Mitglied des SD und der SS gewesen zu sein. Er sei ein lediglich in

»seinen Forschungen und wissenschaftlichen Arbeiten lebender Mann, der zwar mit der Politik vom wissenschaftlichen Sektor her betrachtet nicht unerheblich in Berührung ge-

Gauakt findet sich die (im Nummernblock für die illegalen österreichischen Parteimitglieder liegende) NSDAP-Mitgliedsnummer 6.152.299 und die SS-Nummer 415.905.

6 | Vgl. Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM), Y/46, Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen, 1. Juli 1944. Der Grund für ihre Ermordung ist unklar, dürfte aber in Zusammenhang mit Fluchtvorbereitungen oder einer vorangegangenen Flucht eines politischen Häftlings am 24. Juni 1943 stehen (Seiler 1994: 36; vgl. AMM, 2.2.7.2.1.517, Veränderungsmeldung für den 24. Juni 1943).

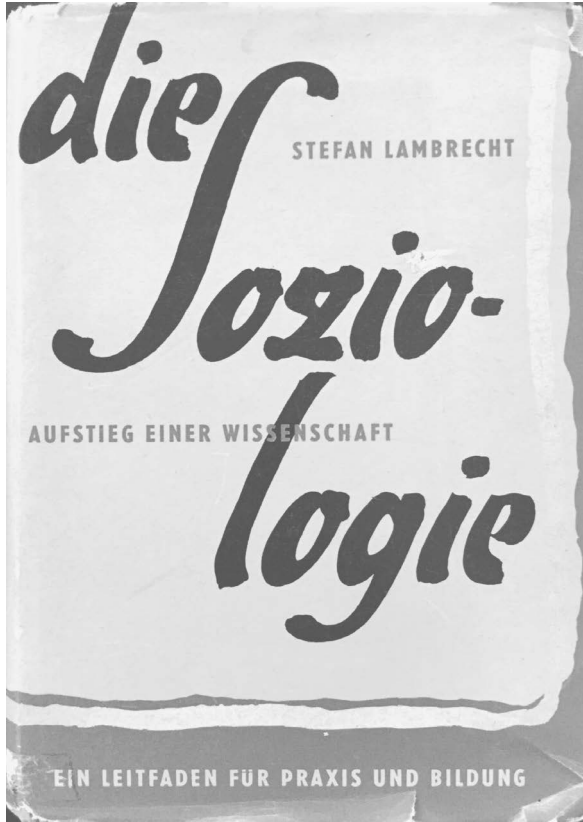
kommen ist, der sich jedoch mit ausserhalb seiner Forschungen liegenden Dingen nicht näher befasst.« (Zitiert nach: Heinelt 2003: 175)

Ronneberger arbeitet für die *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*, lehrt ab 1952 in Bochum Staatsrecht und Soziologie und habilitiert sich nach der Aberkennung seiner Wiener Habilitation ein zweites Mal – bei Helmut Schelsky in Münster (Ronneberger 1997: 25–26). Von 1960 bis 1964 hat er eine ordentliche Professur für Soziologie und Sozialpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Bielefeld inne (Heinelt 2004: 212). Er lehrt wohl nach einem Lehrbuch für Soziologie, das er 1958 veröffentlicht und als »Leitfaden für die Praxis und Bildung« verstanden wissen will. Das Buch erscheint unter einem Pseudonym – »Freunde« hätten ihm als »Rückkehrer« dazu geraten, da die Verwendung des Klarnamens »für einen Wissenschaftler das Todesurteil« (Ronneberger 1997: 27) bedeute. Das entsprechende Pseudonym Stefan Lambrecht (Lambrecht 1958) ergibt abgekürzt die Bezeichnung des Außenlagers des KZ Mauthausen, »St. Lambrecht«. Offenbar muss man 1958 um eine wissenschaftliche Karriere fürchten, wenn man seinen Klarnamen verwendet, nicht aber, wenn man sich nach einem KZ benennt.

Ronnebergers Biografie wirft beispielhaft einige Fragen auf, die in mehrfacher Hinsicht auf analytische *Grenzziehungen* verweisen: Ist eine geografische Unterscheidung zwischen österreichischer und deutscher Soziologie, eine disziplinäre Differenzierung zwischen Soziologie und Kommunikationswissenschaft oder eine epistemologische Trennung von Geheimdienstwissen und Politik auf der einen, Wissenschaft auf der anderen Seite sinnvoll? Wohl am Pointiertesten hat M. Rainer Lepsius darauf hingewiesen, dass für die Zeit vor 1945 eine »nationalstaatliche Verkürzung der Wissenschaftsgeschichte der Soziologie auf das Deutsche Reich [...] sachlich unzulässig und im Ergebnis irreführend« (Lepsius 2017: 5) sei. Angesichts der personellen Überschneidungen der Mitgliedschaften und Veranstaltungen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der Soziologischen Gesellschaft in Wien sowie der grenzüberschreitenden akademischen Besetzungslogiken ist eine Fokussierung auf Westdeutschland nach 1945 irreführend, eine kategoriale Trennung der soziologischen Debatten unmöglich. Der Versuch, Ronneberger als fachgeschichtliches Problem den Kommunikationswissenschaften zu »überlassen«, wäre nichts anderes als die Exterritorialisierung des eigenen Problems: Ronneberger habilitierte (und rehabilitierte) sich beim zweiten Mal nicht nur bei einem Soziologen, besetzte eine Professur für Soziologie und verfasste ein Lehrbuch für Soziologie – er wurde auch stets für seine (aus der Logik der Geheimdienstwissensproduktion zu verstehende) transdisziplinäre Forschungslogik geschätzt. Schon seine erste Wiener Habilitation war von allen drei Gutachtern für ihre disziplinäre Breite gelobt worden. Der Jenaer Ökonom Erich Preiser, wie Ronneberger ehemaliger »Parteigenosse«, pries in seinem Gutachten etwa »einen in seiner ganzen Anlage grossartigen Beitrag zur Staatssoziologie«. ⁷ Habilita-

7 | OeStA/AdR, Unterricht, Wissenschaft, Forschung und Kunst (UWFuK), Bundesministerium für Unterricht (BMU), Personalakt (PA) 16 (Ronneberger Franz), Gutachten von Erich Preiser, Jena, 25. August 1944. Der Zweitgutachter Hellmut Georg Isele würdigt in seinem

Abbildung 1: Cover des 1958 erschienenen Bandes *Die Soziologie. Aufstieg einer Wissenschaft*.



Hinter dem Pseudonym Stefan Lambrecht, abgekürzt St. Lambrecht, steckt Franz Ronneberger.

tion und Rehabilitation Ronnebergers zeigen auch, dass eine Trennung von politisch »kontaminiertem« Geheimdienstwissen auf der einen und »reinem« Fachwissen auf der anderen Seite in der Realität nicht gegeben war – beides war im Gegenteil untrennbar miteinander verschmolzen. Konzeptionen, die diese Wissensformen analytisch voneinander trennen, übersehen diese Verschmelzungen und folgen letztlich postnazistischen Selbstkonstruktionen. Das zeigt sich unseres Erachtens etwa auch bei Carsten Klingemann, beispielsweise in dessen Formulierung eines »Gesetzes vom doppelten Ipsen« über den in Innsbruck geborenen Soziologen:

Gutachten vom 31. August 1944 gerade die Interdisziplinarität: »Das Schwierige, ebenso aber auch das Reizvolle der behandelten Probleme liegt – abgesehen von der Weiträumigkeit und Vielgestaltigkeit des Untersuchungsfeldes – vor allem darin, dass diese am Schnittpunkt zahlreicher Fachdisziplinen gelegen sind« (ebd.).

Abbildung 2: Ausladen der Bücher der »Publikationsstelle Wien« im von der SS beschlagnahmten Benediktinerstift St. Lambrecht in der Steiermark, 1944.



Über 150 Deportierte des KZ Mauthausen werden in diesem Außenlager von 1942 bis 1945 zur Zwangsarbeit eingesetzt. Quelle: Stiftsarchiv St. Lambrecht.